

Die alten Kämpen

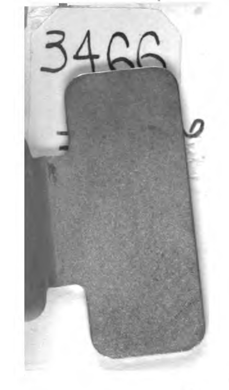
Kriegs- und Zeitgedichte

von

Max Kretzer



Berlin SW 11
Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt
G. m. b. H.
1916


3466



Die alten Kämpen

von

Max Kretzer



Berlin SW 11
Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt
G. m. b. H.
1916

Hervorragende Romane

von

Max Kretzer:

Die Betrogenen	Ein verschlossener Mensch
Die Verkommenen	Der Millionenbauer
Drei Weiber	Treibende Kräfte
Meister Timpe	Der Holzhändler
Die Bergpredigt	Mut zur Sünde
Das Gesicht Christi	Der Mann ohne Gewissen
Stehe auf und wandle	Söhne ihrer Väter
Was ist Ruhm?	Der irrende Richter

Außerdem: Gedichte.

Druck: Hallberg & Büchting, Leipzig

Kriegsgedichte 1914/16

Inhalt.

Kriegsgedichte.

Zeitgedichte.

Widmung.

Beim Anblick eines erblindeten Kriegers.

Nie spürt' ich mehr die Ohnmacht meines ganzen
Lebens,
Da ich dich tastend deines Weges schreiten sah:
Durch finst're Nacht; den letzten Strahl des Lichts
in deiner Seele,
Der hell sich brach in deinen blauen Augen,
Eh' ewiges Dunkel qualvoll sie umhüllte.
Was ist der Jammer dieser Welt, was tausend off'ne
Wunden,
Was eines Krüppels Pein, wenn dir die Sonne fehlt!
Ich bete still: Nimm, Herrgott, mir das letzte Hemd,
Das täglich' Brod; quäl' mich mit Durst,
Laß' Kälte meinen Leib durchschauern;
Nimm mir das Heim, des Herdes Feuer;
Laß' mich mit wunden Füßen Bettler sein,
Der, ohne Stab, an deiner Pforte niederbricht.
Doch laß' mich s e h e n d bleiben bis zum Tode!
Schenk' mir ins Schattenreich die beiden Lebens-
lichter,
Die erst erlöschen mit des Herzens letztem Schlag!

Die alten Kämpen.

Bei Metz auf den Leichenfeldern
Sich jüngst ein Wunder begab,
Da stiegen zehntausend Krieger
Bei Mondschein aus ihrem Grab.

Es ließ ihrer Seel' keine Ruhe,
Daß Deutschland in großer Gefahr,
Sie fanden sich wieder zusammen,
Wie einst in dem siebziger Jahr.

Und von der Division Kummer
Ein alter Landwehrmann,
Der winkte den Nebelgeistern
Und hub dann also an:

„Es schüren aufs neue die Gallier
Den Haß und die Niedertracht,
Es will nun Deutschland entscheiden,
Wo Licht ist und wo Nacht.

Der Erdball wälzt sich im Blute
Wie purpurnes Morgenrot,
Es tragen schon Knaben Waffen,
Der Greis folgt dem Aufgebot.

Wir können nicht ruhig schlafen
Beim feurigen Schlachtenschein,
Es sprüht unsere Asche Funken,
Die Rache loht im Gebein."

Und als er also gesprochen,
Da glühte der junge Tag,
Und rings auf den Leichenfeldern
Rührt dumpf die Trommel den Schlag.

Wo immer in Frankreichs Fluren
Sich Heldengräber erheben,
Da wird nun der Staub lebendig,
Man hört die Grüfte erbeben.

Die Geister der Abgeschied'nen,
Die bilden ein großes Heer,
Das treibt mit flammenden Schwertern
Die Franzmänner vor sich her.

Aus den erloschenen Augen
Zuckt heiß ein sengender Strahl,
Der hält den Gedanken munter
An einstige Todesqual.

Es schmettern hell die Trompeten
Von Gravelotte und Mars-la-Tour,
Sie mahnen mit heil'gem Erinnern,
Zu folgen der alten Spur.

Das sind die furchtlosen Kämpen
Aus des alten Kaisers Zeit,
Sie halten den Söhnen und Enkeln
Den Siegesweg bereit.

Nächtliche Heerfahrt.

Wenn die hellen Sterne funkeln hoch am dunklen Firmament,
Steigt des Reiches erster Kanzler wucht'gen Schritts vom Postament.

Und er reckt die mächt'gen Glieder, daß die spröde Bronze kracht,
Läßt die Seheraugen schweifen durch die stille, blaue Nacht;

Schreitet um das kahle Denkmal, greift zu Siegfrieds fert'gem Schwert,
Grüßt hinüber zu dem Reichstag, macht zu Moltkes Denkmal kehrt;

Ruft hinauf zum großen Schweiger, der sich schon
die Augen reibt,
Den es dann, wie anno siebzig, in den Generalstab
treibt;

Geht mit Riesenschritten klirrend durch das Brandenburger Tor,
Daß beim Anblick des Gewalt'gen rasch die Wache
tritt hervor;

Schreitet weiter dann die Linden, zum historischen
Palais,
Bannt den Schritt voll tiefer Rührung, denkt des
Herrn mit tiefem Weh.

Eisern stürmt der Kanzler weiter, hin zum königlichen Schloß,
Wo sein alter Kaiser wartet hoch auf braunem
Schlachtenroß.

Und es recken sich die Löwen vor dem großen deutschen Leun,
Pranken fester dann die Fahnen, rüsten vierfach sich
mit Dräun.

Brüllen aus dem Schlaf den Frieden, brüllen wach
den Gott des Krieges,
Brüllen munter auch den Kaiser und die Göttin
deutschen Sieges.

Und es reicht der Hohenzoller seinem Kanzler warm
die Hand,
Spricht wie einstens mild und gütig: „Fürst, es gilt
fürs Vaterland.“

Und es reicht der große Kanzler seinem Kaiser Sieg-
frieds Schwert,
Spricht wie einstens fest und eisern: „Herr, es geht
um Haus und Herd.

Würdig ist des Kaisers Enkel dieser neue, blanke Stahl,
Der zehntausend Köpfe spaltet, schwingt ihn Deutsch-
land nur einmal.

So gewaltig ruft das Weckhorn auf zum blut'gen
Rachehandeln,
Daß die erz'nen Leiber zittern und die toten Helden
wandeln.

Wo die deutschen Völker tragen hin den Geist der
alten Recken,
Werden sie mit Gott für Kaiser zu des Feindes
furchtbar'm Schrecken.

Herr und Knecht und Fürst und Diener, alt und jung
im ganzen Reich,
Auch des Kaisers blonde Söhne, — alle kämpfen
gleich und gleich.

Niemals sah das Weltall vordem seit des Erdballs
luft'gem Rollen,
Dieses Riesenmaß der Einheit, hört' es so Millionen
grollen.

Reitet, großer Kaiser Wilhelm, mit dem Schwert
zum Enkel hin,
Laßt mich sein des Rosses Führer, treu im alten
Dienersinn."

Als so Bismarck kaum gesprochen, wird's lebendig
ringsumher,
Aus der kalten, starren Bronze heben auf sich Waff'
und Wehr.

Fahnen flattern, Pauken dröhnen, Hörner schmettern
durch die Nacht,
Schwerter, Flinten und Kanonen formen sich zur
Heeresmacht.

Und es schreiten vor dem Zuge her die Leun mit
Kampfesbrüllen,
Daß durch ihres Zornes Lockung sich die leeren
Straßen füllen.

Hoch zum Schutz des alten Kaisers breiten sich der
Adler Schwingen,
Von des alten Schlosses Kuppel hört man Luthers
Trutzlied singen.

Und der Mann von Blut und Eisen wächst zu seines
Herrschers Haupt,
Um ihn scharen sich die Helden aus dem Zeughaus,
siegumlaubt.

Mächtig schwillt der Troß der Streiter, Trommeln
wirbeln dumpf die Kunde,
Und des Domes Glocken läuten hell die Auferstehungs-
stunde.

Plötzlich, zu des Kaisers Rechten, reitet Moltke mit
zum Streit,
Und er spricht mit Marmorantlitz: „Herr, wie einst
bin ich bereit.“

Schweigend sieht der große Denker, wie der Generale
Schwarm,
Wie sich alle Prinzen finden zu des Reichskanzlers
Alarm.

Stolzer schwingen sich die Adler, kühner flattern alle
Fahnen,
Und der Rosse Hufe schlagen Funken auf den steinern'
Bahnen.

Zu der Kesselpauken Dröhnen schmettern heller die
Fanfaren,
Und es singet und es klinget die Musik der Janit-
scharen.

Während die gespenst'sche Heerschau hinrollt gleich
drei Ungewittern,
Hört man unter ihren Schauern Haus und Erde
leicht erzittern.

Also zieht durchs Tor des Sieges in die Nacht das
Spukgebilde,
Bis es sich mit Donnerrollen meldet in des Feinds
Gefilde.

Und es schallt die Weltposaune, wenn der Feigen
Brust beklommen:
„Rettet euch mit Haut und Haaren; horcht, die
grimmen Deutschen kommen!"

Deutsch und deutlich.

Denk' ich noch, wie Anno siebzig
Manche „Damen" sich benahmen,
Als die Turkos und Zuaven
Als Gefangene zu uns kamen;

Wie sie bar jeglicher Würde
Diese Schmutzians umarmten,
Während sich die Feinde draußen
Unsrer Leute kaum erbarmten;

Wie sie frech und küssegirrend
Brünstig jede Schranke brachen,
Zur Verständ'gung ihrer Wünsche
Schlechtes Schulfranzösisch sprachen;

Wie sie Schokoladenplätzchen
In die breiten Mäuler stopften,
Hold um „Souvenire" flehten,
Und die gelben Wangen klopften;

Wie sie Uniformenknöpfe
Und dazu die Schulterklappen
Fromm in ihrem Busen bargen,
Wenn auch „duftig" diese Lappen;

Wie sie nicht des Bruders dachten
Und des Mannes weit im Felde,
Mit den feinen Frauenhänden
Langten nach dem welschen Gelde;

Wie sie Zigaretten nahmen
Brennend aus den ros'gen Lippen.
Ließen Kapitän und Leutnant,
„S'il vous plaît", dann daran nippen;

Wie mit hundert Leckerbissen
Galliens Feindschaft sie vergaßen,
Während unsre Landwehrmänner
Pauvre Erbswurstsuppe aßen.

Wenn ich dieser Weiber denke
Die die deutsche Frau entehrten,
Die zur Dirne plötzlich wurden,
Weil sie jeder Scham entbehrten:

Dann ruf' ich zum Kampfe jeden.
Kommt die Liebespest aufs neue,
Nehmt die Peitsche für die Abart,
Haut sie tüchtig ohne Reue.

Sprecht bei jedem Schlage grimmig:
„Dich soll gleich der Deibel holen!"
Nehmt auch dreist den Gummiknüppel,
Der kommt durch beim Festversohlen.

Denkt dabei der deutschen Brüder,
Die für Deutschlands Ehre starben.
Die sich für die Rettung Deutschlands
Holten hundert blut'ge Narben.

Denkt der tausendfachen Greuel
All der falschen Feindeshorden,
Die sich an die Brüder schlichen,
Um sie hinterrücks zu morden.

Denkt der deutschen Frau'n und Kinder
Draußen in den Feindeslanden.
Die, auf Völkerrechte bauend,
Geschändet wurden von den Banden.

Gebt dem Gefangenen am Ende,
Was ihm gebührt nach Christenart,
Doch schmiert ihm nicht mit weichen Händen
Noch Honigseim um seinen Bart.

Pfui und Verachtung jenen Weibern,
Die deutsche Art vermissen lassen;
Stellt rücksichtslos sie an den Pranger,
Daß sie vor allem Volk erblassen!

Leutnant voran!

Du hörst es nicht, doch wird es deine Seele ahnen:
Es war ein Abend zum Genießen schön. Dein Jünglingsauge braun und trunken
Umfaßte keck die stolzen Frauennacken, und was im Sessel üppig hingesunken
War deine Qual. Denn für die diamantbeschwerten Damen
Warst du der „Kleine Leutnant" nur, den freundlichst man zum Ball gebeten,
Damit er das Souper mit Sekt durch flottes Tanzen sich verdiene.
Ein gnäd'ges Lächeln hier, ein gleiches Nicken dort; das machte dich betreten.
Denn noch zu fromm war dein Gemüt für diese parfümierte Bühne,

Wo man das kühne Fächerspiel als stumme Deutung
übte,
Dem guten Freunde nur verständlich als Wink zum
heimlichen Genuß;
Und wo die smarten Börsengents man stets nach
ihrem Goldwert siebte,
Dein Bild jedoch nur kannte aus einem Witz des
— Simplicissimus.
(Das ist nun heute anders: Ein jeder dieser Uniform-
verhöhner,
Der sich nicht scheute, seinen Spott zum Feind zu
tragen,
Bekennt sich offen nun als Offiziersversöhner
Und streicht das Kaufgeld ein mit Kriegsbehagen.)
Der Walzer rief. Die jungen Mädchen und das un-
bestimmte Alter, —
Sie sahen jetzt nur dich. Die Feisten flohen Mann
für Mann.
Du tatest deine Pflicht; umschwärmtest jede wie ein
Falter,
Und wußtest, daß die Tanzparole heißt: Leutnant
voran!
„Sie tanzen göttlich .... leicht, man merkt es kaum,“
so flötete die Frau vom Hause.
(Du sagtest nichts, denn noch zu wuchtig spürtest
du das Fett, es war dir fast genant.)
Und als es ging zur langersehnten Essenspause,
Sprach auch des Hauses Herr den Spruch: „Was
tun Sie eigentlich sonst noch, Leutenant?

Dein Scherzgemüt nahm ihm nichts übel. Doch gleich darauf beim Gläserklingen,
Sprachst du, des Sektes Feuer in den Augen, die heißen Wangen flammenrot:
(Noch hör' ich dich im wüsten Trubel die tapf're Antwort förmlich singen):
„Sie meinen, was ich sonst noch tue? Ich tanz' für die Philister in den Tod.
Ob morgen oder sonst ... Leutnant voran! ‚Bereit sein, das ist alles'.
Doch heut' noch nicht. Der Contre ruft. Ein Kavalier läßt seine Dame niemals warten."
Und heiter'n Sinn's, mit Siegermiene, der lose Held des neuerwachten Balles,
Ließ'st du den Dicken steh'n, den, ganz verblüfft, Gedanken seiner Torheit narrten.
Dort ist der Tanz längst aus. Ein and'rer, blut'ger hat ihn abgelöst,
Der keine Pause kennt. Es sei denn, daß die Toten fallen,
Und daß sich irgendwer zum Hügel neigt, um tiefgebeugt, das Haupt entblößt,
Ein letzt' Gebet für einen Schlachtentänzer leis' zu lallen.
Für einen deiner Art! Der sonnig einst durch's Leben tanzte,
Verkannt ob seines Übermutes lust'gem Treiben,
Den gestern Unverstand so gern zu eitlem Nichtstun pflanzte,

Und der sich heute groß schon zeigt im Kämpfen
und im Leiden ....
Die Zeitung spricht den Epilog: Als erster deines
Zugs, du flotter Tänzer — tot.
Hell glänzt im Trauerrand ein Eisern' Kreuz. „Dem
Vaterlande starb ein Held und Mann."
So ging dein junges Leben hin, verheißend wie das
junge Morgenrot.
Der Tanz ist damit aus. Doch dröhnt aufs neu' die
Schlachtmusik: „Leutnant voran!"

Großes Ausklopfen.

Soldatenlied.

Neunzehnhundertvierzehn,
Da war der Teufel los,
Da klopften wir den Russen,
Den Briten und Franzos'.

Das wird ein lust'ges Jagen
Nach Osten und nach West,
Wir klopfen sie so lange,
Bis keiner ist gewes't.

Der Zar kommt nach Sibirien,
Ins tiefste Bergwerk rin,
Da läßt er bald 's Regieren,
Und legt das Zepter hin.

Poincaré kommt nach Cayenne,
Dort, wo der Pfeffer wächst,
Den frißt er früh und spate,
Ei, das ist ganz verflext.

King Orje aber feste
Kommt in den Juliusturm,
Da kraucht er dann im dunkeln
Herum als Unglückswurm.

Zum Schluß komm'n alle dreie
Noch ins Panoptikum,
Da stehn sie dann als Nulpen
Zur Freud des Publikum.

Und bleiben sie ganz artig,
Und wollen's nicht wieder tun,
Dann schicken wir sie nach Hause
Zu ihres Volkes — Ruhm.

Generalstreik 1914.

Hört ihr der Arbeiterkolonnen Massentritt?
„Weg da!" Geschlossen kommen sie daher.
„Marsch, marsch!" Der Bataillone ehern' fester Schritt
Formt sich zu einem großen Racheheer.

Die Saat ist reif, die schwiel'ge Faust hat jetzt zu tun,
Schon tagt das Morgenrot der jungen Zeit.
„Sozi voran!" Laßt blasen zur Attacke nun,
Verkündet laut: Generalstreik weit und breit.

„Führer voran!" Doch laßt es nicht Freund Liebknecht sein,
Er lockt uns nicht, weil er nun abgesetzt.
Der Generalstreik Vierzehn gilt ihm jetzt allein,
Er hätt' uns bald zum eig'nen Feind gehetzt.

Als graues Elend lieber ist uns graues Tuch,
Das Kleid der Ehre deckt die Armut zu;
Kein Deutscher legt beladen mit dem eignen Fluch
Sich abends feige hin zu satter Ruh'.

„Die Trommel rührt!" Es geht um Haus, um Weib und Kind.
Wir streiken gern von heut' ab als Genossen.
Wir sind Soldaten nun, dem Ungehorsam blind,
Die neue Arbeit tun wir unverdrossen.

Ob's wohl Sozialdemokraten je gegeben?
Nicht Wähler nur von dieser Art Couleur?
Es weckt die Marschmusik das alte Kriegerleben,
Die Disziplin schreit't eisern hinterher.

Hört ihr das Schimpfen nicht der alten Freundesschaar?
Noch gestern sprachen sie vom Weltenbund!

Doch heute schon bin ich „germanischer Barbar“,
Und du und ihr, — das macht der fremde Mund.

Die Internationale hat betrogen:
Ein Kukuksei in eines Adlers Nest.
Wohl niemals hat Verbrüd'rung so gelogen,
Drum haltet an der Muttersprache fest!

„Deutschland voran!“ Das Hemd liegt näher als der Rock,
Wer noch Partei, der kriegt eins auf das Maul.
Mit blanker Waffe geht es über Stein und Stock.
Der Scholle gilt's. Wer das nicht fühlt, ist „faul“.

Streikbrecher ist nur der, der nicht zur Fahne schwört,
Die schwarz-weiß-rot uns sterbend noch umweht.
Wer nie des deutschen Adlers Flügelrauschen hört,
Hat Gift in deutscher Erde Furch' gesät.

Wir hungern gern, doch nicht durch Feindes Niedertracht,
Der sich will weiden an der Kinder Qualen.
Wer so die Mutter treibt in hellen Wahnsinns Nacht,
Der soll uns schwer mit seinem Blute zahlen.

„Rote voran!“ Doch färbt uns so das Morgenrot,
Die Sonne Deutschlands an dem jungen Morgen.
Und finden wir auf grüner Au den Tod, —
Ihr werdet töten uns'rer Lieben Sorgen!

Abendgebet eines kleinen Mädchens.

Lieber Gott, hab' auf mich acht,
Mein Vater fiel' in blut'ger Schlacht.
Mein Bruder sitzt in Engeland,
Das wir jetzt nennen Teufelland.
Der zweite kämpft in Frankereich,
Mein Schwager schießt für Österreich.
Mein Onkel steht im Belgierland,
Großvater wacht an der Waterkant.
Schwesterchen sammelt Liebesgaben,
Die müssen alle Braven haben.
Mein Muttchen schafft im Lazarett,
So lieg' ich ganz allein im Bett.
Sandmann, kommst du endlich her?
Mir werden beide Augen schwer.



Der Zar.

Wenn alles schläft, dann steht der Zar noch auf
Und eilt auf Schreckenssohlen durch die Säle;
Und daß sein Herz kein menschlich' Wesen quäle,
Folgt ihm sein Schatten nur im schnellen Lauf.

Wo goldgefaßt und purpurn steht der Thron,
Läßt sich der Zar bei hellem Lichte nieder,
Und das Gebet um seinen einz'gen Sohn
Gibt hockend nur der schwarze Schatten wieder.

Der ist sein Freund, denn der ist stumm und starr,
Und was er hört, wird nicht zum Schall der Rache.
Es saß zu Kaisers Füßen nie ein Narr,
Der so gedient des großen Grauens Sache.

Weil schamerfüllt der weißen Sonne Lauf
Ihn um des Tages Schatten hat gebracht, —
Drum liebt der Zar den Schelm der dunklen Nacht.
Wenn alles schläft, dann steht der Zar noch auf.

Hindenburg.

(Beim Siege an den Masurischen Seen, 29. 8. 14.)

Dich hat die stets bereite Zeit gesandt,
Die, große Männer suchend, zu den Würfeln griff
Und kühn den Becher auf die Tafel stülpte,
Wo all' die Namen stummer Generale stehn,
Die kalte Zweifelsucht z. D. gestellt.
Die Sechs lag oben. Kühn trugst du den Gewinn,
Geführt von der Bestimmung festen Hand;
Dieweil es keinen Zufall gibt, wie allbekannt
Schon Wallenstein so trifftig ausgesprochen.
Dein Stunden-Stern stand anders als der seine.
Er führte dich zur Höhe, nicht zur Tiefe,
Den Göttern nahe, die den Liebling krönen,
Der würdig, ihres Burgsaals Schmuck zu sein.
Dein Name ist so selten wie dein Glück.

Nur einer prägt mit gleicher Ehrfurcht sich uns ein,
Der wundersam im Dome des Gedächtniss's lebt.
Soll ich erst Bismarck nennen, wenn man's schon
erraten?
Die gleiche Zähigkeit im Denken wie in Taten.
Man wird, wenn einst die Deutschen die Geschichte
schreiben,
Dich Hand in Hand mit ihm auf hohe Warte stellen,
Dem Dichter-Dioskurenpaar in Weimar gleich.

Schwester Maria.
(1914.)

Nun haben sich auch deine Wangen gebräunt
Beim Herbststurm in Polens rauhen Wäldern;
Kurz war dein Frühling, doch lang war dein Sommer,
Was andre erleben, hat dir nur geträumt.

Schwer hing dein Sinn wie die vollreifen Trauben,
In schwüler Nacht war dein Rausch Phantasie;
In Sehnsucht verglomm deines Herzens Feuer,
Was du nicht gabst, das wollt' man dir rauben.

Der Stolz war dein Wappen, die Reinheit dein
Schild,
Dein Seelenadel die Reihe der Ahnen;
Deine schönsten Jahre flogen wie Tauben,
Du gleichst einem verblaßten Madonnenbild.

Dein Blick bannt den Schmerz, Deine Hand heilt
Wunden,
Deine stille Güte lockt Tränen des Dank's;
Schon tausend Krieger sahst du genesen,
Doch hast du für keinen Liebe empfunden.

Der dich einst trog und stahl dir die Jugend,
Er ruht in Flanderns blut'gen Gefilden;
Es trauert sein Weib in armsel'gem Reichtum,
Du betest für ihn in all' deiner Tugend.

Du bist eine Heil'ge auf irdischen Pfaden,
Unnahbar der Welt mit ihrem Gepränge;
Du hörst in Erinn'rung nur Engelsgesänge,
Dich hat die Charitas zur Tafel geladen.

Reitertod.

Vision.

Neulich früh beim langen Scheiden,
Gabst du mir den Abschiedskuß;
Heute nacht nach kurzem Meiden
Erhielt ich schon den Todesschuß.

Als ich sank vom treuen Pferde,
Fest die Lanze in der Hand,
Hab' ich dir von fremder Erde
Meinen letzten Gruß gesandt.

Betend sah ich zu den Sternen,
Suchte dort dein Angesicht,
In den ewig weiten Fernen
Strahltest du als hellstes Licht.

Bei dem Schwinden meiner Sinne
Fühlt' ich deine warme Hand,
Und ich wurde selig inne:
Uns umschlang das alte Band.

Weniger brannte mir die Wunde,
Noch einmal nahte mir das Glück:
In dieser heil'gen letzten Stunde
Erlöste mich dein reiner Blick.

Die Freunde und das Mädchen.

Soldatenlied.

Es waren zwei gute Freunde,
Die hatten ein Mädchen sehr lieb;
Doch gönnte es keiner dem andern,
Das auseinander sie trieb.

Das Mädchen war noch im Zweifel,
Wann der Liebste sie nähme ins Haus,
Da kam schon der Krieg gezogen
Und löschte die Hoffnung aus.

Beim nächtlichen Biwakfeuer,
Legt' bald sich der Freunde Streit;
Es dämmerte kaum der Morgen,
So war man schon kampfbereit.

Als dann die Schlacht geschlagen
Und es ans Sterben ging,
Der, den der Tod geladen,
Sich an den andern hing.

„Leb' wohl, mein Kamerade,
Ich habe dich oft betrübt,
Verzeih' mir und tröste mein Mädel,
Du hast sie ja auch geliebt."

Der andre drückte die Augen
Dem Toten erschüttert zu,
Dann legte, bedeckt mit Wunden,
Er weinend sich zur Ruh'.

Als dann das Schlimmste vorüber
Und er zum Liebchen nun kam,
Maß die ihn mit kühlen Blicken,
Und also das Wort sie nahm:

„Ich hab' nur den geliebet,
Den ich von nun an bewein',
Hat anders er berichtet,
So soll ihm verziehen sein.

Dein Freund war schlank und gesunde,
Du hast jetzt nur einen Arm;
Geh' heim und sei mir nicht böse,
Es machte uns beiden Harm.

Da ging er still von dannen
Und dacht' an den Kamerad',
Wie gut und leicht in Frankreich,
Im kühlen Grab der's hat.

Der Tag des Zorns.

(Zum Fall Antwerpens, 9. Oktober 1914.)

Das ist der Tag des heiligen Zorns,
Von Gott gesegnet zu Deutschlands Ehr';
Es dröhnt vom Himmel herab sein Wort:
„Ich sandte euch meine Waffe und Wehr."

Wir haben den Frieden gehütet manch' Jahr,
Und haben befolgt der Freundschaft Gebot,
Drum lieh uns der Herr seinen starken Arm,
Der führt uns leichter hinein in den Tod.

Sein Donner umtobt des Feindes Haupt,
Sein Blitzstrahl zermalmt des Feindes Gebein,
Und kehren wir heim mit Lorbeer gekrönt,
So soll unsere Schuld an Gott nur sein.

Wir geben die Waffe ihm dankend zurück,
Und heben die Hand mit dem Kreuz empor;
Dann senken zur Erde wir nieder den Blick
Und beten das Vaterunser im Chor.



Der Tod und der Pfarrer.

„He, Pfarrer, sag', was ist denn los? Zehntausend Pfaffen
Bieten mir den Kampf? Ich las es jüngst im Blatte irgendwo,
Daß auch die Gottgelahrten ziehen fest vom Leder,
Und daß das christliche Gebot: ‚Du sollst nicht töten'
Mit einem Wisch von eurer Glaubenstafel ist gelöscht.
Fürwahr, ein Wagnis sondergleichen: witzreich und kühn.
Die Welt steht auf dem Kopf, ein Jeder lernt nun um;
Und wer zuvor den Mord dem Teufel aufgehalst,
Sieht Gottes Wort in ihm. Doch Mord bleibt Mord,
Ob nun der Böse einen holt, ob ganze Völker fallen.
Der Hauptspaß ist dabei, daß Unbekannt den andern sticht,
Und so was nenn' ich falsches Spiel mit Masken.
Denn ehrlich siegt nur, wer sich offen zeigt
Und Grund hat, seine Farbe zu bekennen. So oder so,
Die Schuld paart sich mit Schuld und doppelt das Verbrechen.

Der Reine aber ist der Eine, der, von nichts wissend,
Fremdes Blut vergießt, aus Furcht, sein eigner Kopf
Sei locker, falls er zu christlich denke. Und das heißt
Disziplin. Ein neues Wort für Evangelium, dem
du nun auch
Mit Haut und Haaren bist verfallen. Drum, Pfarrer,
schäme dich!
Nicht bist du Gottes Werkzeug mehr, des Heilands
Lehre
Zu verkünden; bist Erdenmächten dienstbar nun,
die dich
Zu Christi Geisel machen, statt du sein Kreuz nun
tragen sollst.
Laß ruh'n dein Schwert. Schon seh' ich deine blut-
befleckten
Hände, die mir als Tod selbst neue Greuel wären.
Hier, halt' die Sense mir, als Zeichen der Erwartung
Auf den Fluren, denn Freund und Feind will meine
Opfer bergen.
Ich nehm' das Schwert und tausch' es mit der Bibel,
in der ich
Heute Nacht noch las, aus Ehrfurcht vor dem Ursprung
Aller Dinge, dem ich ein Ziel nun setze. Denn Gott heißt
Werden, ich Vergehn."

Indes der Tod nun, seiner
Macht beraubt,
Beim Worte Gottes Muße fand, übt sich der Pfarrer,
Wie zum Spaße, mit der Sense. Und siehe da, es ging:

Trompetentöne weckten neu die Schlacht. Der Feuerschlünde
Brüllen schreckt die Müden. Die Luft brüllt mit.
Versteckte Ungeheuer schnauben Wut und speien ihren heißen
Atem, der dampfend steigt, die Luft erstickt und sich um
Tausend Stahle ballt, die heulend ihre Schrecken tragen
Und krachend sich bei ihren Opfern melden. Aus tausend
Pfeifen gellt die Schlachtenorgel. Die Töne schrillen, zischen.
Luftposten knallen ihrem Ziele zu, und was sie bringen,
Lautet nur Verderben. Es regnet heiße Kugeln, dem Höllentiere
Irgendwo entströmt, das aus den Nüstern tausend blaue
Flämmchen bläst, die, weit dahin getragen, speiend platzen
Und tiefe Wunden in das Fleisch des Feindes wühlen.
Es schreit und flucht, und ächzt und stöhnt; das Todesröcheln
Saugt die Erde. Fort über Leichen wälzen sich des Krieges
Furien und schnauben Blut. Doch wo soeben noch der letzte
Seufzer hallt, da brüllt es: „Hurra! Sieg!“ Und sterbensmatt,

Ein wildgehetztes Tier, das Auge rot vom Purpur-
schein
Des Schlachtgefildes, die Lippen blaß, das Antlitz fahl,
Die Furcht des Todes in den steifen Gliedern, so sinkt
Der Sieger über seinen Lorbeer hin, der schon den
kalten Duft
Des Friedhofs atmet. Das ist der Krieg!

Der Pfarrer stand
Entgeistert da. Woran er zaghaft nur gerührt,
ward nun Gericht.
Gericht am allerjüngsten Tage, beschworen von des
Heilands
Schülern einem; des Heilands, der gelehrt: ‚Du
sollst nicht
Töten, sollst lieben deinen Nächsten wie dich selbst'.

Zurück nun kehrt der Tod, befriedigt von der Arbeit
des
Gehilfen, der, schwarz wie er, stets seines Amtes
waltet,
Wenn auch die Tat des andern er bedauert. „Sieh' da!
Ein Komödiant kann einen Pfarrer lehren, wie Goethe
sagt.
Auch ich bin lustig, kann meine kleinen Possen reißen,
Wie eben jetzt; und spiele gern auf meiner Fiedel.
Jedoch
Mein Schauplatz wechselt. Mimt' gestern ich in einer
Armenstube,

Den muff'gen Duft in meiner Nase, so ist die
Bühne nun das
Welttheater, die satte Scholle hier, die statt der Früchte
Warmes Blut nun schwitzt aus allen Poren. Das
hab' ich gern;
Denn wo ich Blut seh', seh' ich auch die Leichen, die
Gottes Zorn mir auferlegt, in meinem Reich' zu bergen
Als einig Volk der Brüder, das ohne Streit sich still
verträgt,
Dieweil die Menschen sich nur ewig lieben, wenn sie
Auf ewig schweigen . . . Komm' her, und sieh' die
beiden hier,
Die du so früh ins Jenseits hast befördert. Noch
schäumt
Die Wut von ihren Lippen, die sicher nicht das Evan-
gelium
Sprachen, als beide wie die Wölfe, Feind auf Feind,
Sich um ihr bißchen jammervolles Leben balgten.
Und doch,
Welch' Wunder! Sieh' es an. Die starren, blut-
befleckten
Hände, die Raubtiertatzen gleich das Herz als Pfand
aus
Jeden Brust zu reißen suchten, sind bei des letzten
Atemzuges
Flucht zu einem Gruß so innig fest verschlungen, als
hätte
An der Himmelspforte ein Brüderpaar sich endlich
noch gefunden.

Seltsam für meinen Blick, der auf dem Schlachtfeld nur die
Grüne Galle trifft. Und hier: fürwahr das gleiche Schauspiel.
Und dort, und dort! Mein Auge wird mir feindlich. In meinem
Hohlen Schädel kreist Musik, die nichts von heil'gen
Flüchen mehr enthält. Und acht' ich auf, so klappert nicht
Der Schrecken mehr aus mein'm Gebein. Hat sich die
Welt verkehrt? Ist Blut zu einem Kitt von Haß und Haß
Geworden? Ja, Pfarrer, sprich! Was soll das heißen?!
Wie konnte so mein Zepter wanken? In deiner Hand?! Ein
König gab es dir! Des Reich die Welt umschließt! Und
Dessen Thron, aus Schädeln aufgebaut, als Pyramide in
Die Wolken starrt! Nicht *spielt* der Krieg, wenn meine
Sense blitzt, die Völker mäht mit einem einz'gen Schnitt!
Trotzt mir die Kirche? Erdenwurm, dann zitt're! Auch wenn
Die Pfaffen in Kolonnen kämen! Mein Stahl klopft an
Jehovas Türe selbst. Und wo die Großen bettelnd stehn,

Winkt mir Gott-Vater zu, in seinem Namen Gute Nacht
Zu sagen. Von allen Übeln bin nur ich Erlöser. Geh' hin
Und suche dir den deinen, der euch nun floh, weil abgesetzt
Ihn Gottesgnadentum!"

„Ich steh' in seinem Namen vor dir,
Tod!" So spricht der Pfarrer nun mit fester Stimme, Indes
Sein gottesfürcht'ger Blick den Tollgewordenen zu bänd'gen
Sucht. „Er ist die Hand, die nur zum Guten lenkt. Was ich
Vollbracht, schau' ich mit tiefem Schaudern. Doch preis'
Ich dich, daß du mich sehend hast gemacht in Blut und
Wunden: daß sich die Nächsten finden noch im Tode, denn
Nah' sind alle sich, weil sie von Gott."

Entblößt der Waffe,
Lacht nun grell der Tod: „Nie war mir Gott entfernter,
Merk' es dir, als wenn ein Pfaffe sprach in seinem Namen.
Gib mir die Sense wieder! Schon meldet sich aufs neu' der

Trieb der Kreatur, den Kampf ums Dasein auszufechten.
Wer bleibt, der ist! Der Lebende hat Recht. Und weil ich
Immer aus Gewohnheit bleibe, so blüh' ich fort als schwarze
Trostesblume, die noch am Ende aller Dinge die ausgedorrte
Erde ziert."

Schon griff der Tod nach seiner blanken Waffe,
Als kühn der Pfarrer, in der Arbeit nun erfahren,
Sie um das Haupt des Spötters mit dem Rufe schwingt: „So
Treff' dich Gottes Zorn durch mich! „Der Lebende
Hat Recht". Die Weisheit kommt von Gott! Denn Gott allein
Ist Leben, ist Friede auch, den du gestört! Und weil sein
Wort ich tausendmal verkündet, und schaudernd an mir
Selbst den Frevel sah: ‚Du sollst nicht töten', So
Sei die letzte Bluttat an dir selbst verübt, damit
Ich meine reinen Hände wiederseh! Schon höre ich die
Friedensglocken läuten, hör' der Schalmeien Klang auf
Sonn'ger Flur; schon kehr' ich heim in meines Gottes
Haus, um kniend vor dem Altar Reue zu bekennen."
Die Sense saust, doch um sie her tanzt der Gevatter Tod

Und spottet, in die Knochenhände schlagend: „Nur tüchtig,
Pfaffe! Du siehst, i ch bleibe! Jedoch fürchte ich um dich;
Denn schon geht's dir ans Leder. Wehr' deiner Haut dich!
Denk' an Weib und Kind! Denk an die Scholle heim,
Mit ihren Fluren, die dich ernährt, und die, zerstampft
Von tausend Kriegesfurien, dein Auge tränenleer vor
Schrecken machte. Willst du die Ohnmacht deiner Wut
Allein nur an dem einen üben, der allen dient, statt
Gegen alle dich zu wenden, die tobend jetzt in dir
Den großen Toren sehn? Ich geb' dir Kraft, weil's
Mich gelüstet, dich ganz am Werk zu sehn, den ich
Nur halb als meinen Helfer sah!"

Schon brüllt der Feind
Heran, voran ein Abbé mit erhob'nem Kreuz, Zelotenzorn
Im Jesuitenauge. „Los auf den Einen!" gellt sein Ruf.
„Ehrt nicht das Kleid, das fremd uns sei! Uns nur dient
Gott! Avant! Wie anders kann es sein! Gott lebt allein
In Frankreich. Vive, vive la république! Combat à mort!
A bas l'Allemagne! Der Teufel hol' die ganzen Deutschen!"

Der deutsche Pfarrer mäht; er mäht ganz friedlich; mäht
Strich für Strich mit seiner Todessense, dieweil in seinem
Ohr das Wort nur widerhallt: „Der Lebende hat Recht. Denn
Nur wer bleibt, der ist.“ Und er will bleiben! Um jenes
Bibelwortes willen, das da verkündet: „Aug' um Aug', und
Zahn um Zahn.“

Das Schlachtfeld dampft. Schon türmen sich
Die Leichen, und obenauf hält starr der Jesuit das Kreuz.
Da fällt der Pfarrer kraftlos um und sinkt in seine eigne
Waffe, die kein Erbarmen kennt.

Den Tod verläßt der Spott.
Sein „Bravo“ ist verstummt. Voll Trauer beugt er sich zu
Seinem Opfer. Und wie die Lebensblume ihre Kelche schließt,
Drückt er des Abgeschied'nen Auge zu und spricht;
„Gepriesen sei dein Ende. Erlöser ward ich dir, nicht
Mann des Zorns und Pein! Gestorben bist du an dem Zwiespalt
Deines Amtes. Drum Friede deiner Seele. Amen.“

Die fünf Könige.*)

Das sind die tapf'ren fünf Könige,
Sie starben für's Vaterland,
Das hat sie nun heilig gesprochen,
Wie die drei aus dem Morgenland.

Sie folgten demselben Sterne,
Der leuchtend das Dunkel durchstrahlt,
Und haben den Glauben ans Höchste
Mit ihrem Leben bezahlt.

Wenn solche fünf Könige fallen
Zugleich aus einem Geschlecht,
Dann wächst aus ihrem Blute
Fünffach auch Deutschlands Recht.

Legt hin die fünfzack'ge Krone
Mitten auf's Grab der fünf Brüder,
Und stimmt an zu ihrem Ruhme
Das Heldenlied der Lieder.

Es wollte ein jeder wohl rächen
Den Bruder am tückischen Feind, —
Drum hat der Kriegsgott die Fünfe
Mit Ehren im Tode vereint.

*) Der v. Königsche Familienverband hatte den Tod des fünften der Brüder v. König angezeigt.

Totensonntag im Felde.

(1914)

Ein bleicher Reiter am Waldessaum
Lugt weit aus hohlen Augen,
Es will sein ganzer Sonntagsstaat
Zum Tag des Herrn nicht taugen.

Er trägt nicht Zier, er trägt nicht Hemd,
Sein Roß ist kahl wie sein Schädel,
Nur auf der breiten Brabanterstirn
Trägt es einen schwarzen Wedel.

Das Brachfeld durchjagt ein scharfer Wind,
Sein Roß bläht gierig die Nüstern,
Die blutgetränkte Menschensaat
Macht es zur Arbeit lüstern.

Von einem zerschossenen Kirchturm her
Klingt klagend ein dünnes Läuten,
Der bleiche Reiter neigt trotzig sein Ohr,
Er kann sich die Störung nicht deuten.

Er wirft sein Roß und reitet hin,
Und sieht durch gesprengte Mauern
Die Krieger, in Andacht versunken still,
Beim Worte Gottes erschauern.

Doch hat er nicht Rast, nicht Ruhe hier,
Sein Roß rührt wiehernd die Hufe,
Es brüllen Kanonen von ferne her,
Der Schall weckt die Schlachtenrufe.

Dem bleichen Reiter vom Waldessaum
Brennen heiß die hohlen Augen,
Es will der Kirchenfrieden hier
Zu seinem Tun nicht taugen.

Er schwingt seinen Stahl mit starker Faust,
Er stürmt das Feld auf und nieder,
Und wo blind sein Streich die Opfer fällt,
Hallt dumpf das Röcheln wider.

Die Sonne sinkt blutrot am Horizont,
Das Roß stampft rauchend die Leichen,
Es kann nur träge, mit purpurnem Huf,
Den Wald über Gräber erreichen.

So feiert der Tod sein eigenes Fest,
Als Mehrer der ewigen Toten,
Er fragt nicht, ob Sonntag, ob Alltag ist,
Er folgt nicht den heil'gen Geboten.

Hüben und drüben.

Dort drüben im Schützengraben,
Da steht ein junger Soldat,
Er möchte mein Leben gern haben,
Ich halt' um das seine schon Rat.

Wir kennen nicht unsre Namen,
Wir wissen nicht, wer wir sind,
Woher des Weges wir kamen
Und welcher Leute ihr Kind.

Man hat uns gelehrt zu hassen
Aus Liebe zum Vaterland,
Ich kann den Gedanken nicht fassen,
Er bringt mich fast um den Verstand:

Daß dort drüben im feindlichen Graben
Die gleiche Jugend fällt,
Mit all' den herrlichen Gaben,
Die für das Genie bestellt;

Daß zwei Kugeln löschen zwei Leben
Für immer und ewig aus,
Die der Welt noch Großes gegeben
Im friedlichen Heimathaus.

Wintermärchen.

In Polen steht eine Tanne, einsam, mit Schnee bebedeckt,
Drauf hat ein Engel nächtens zehn Sterne als Lichter gesteckt.

Es träumt zu ihren Füßen ein Wehrmann von
Weib und Kind,
Die alle am Heiligabend zum Beten versammelt sind.

Grad' schmücken Mutter und Kinder das Christkind
mit letzter Zier,
Da plötzlich stockt allen der Atem, es klopft zaghaft
an die Tür.

Ein Schneemann, vermummt wie Ruprecht, tritt
breit und lachend herein,
Laut jubeln das Weib und die Kinder: „Das kann
der Vater nur sein!"

Das war ein Herzen und Küssen, der Erdennot ganz
entrückt,
So daß sich der Traumgott bescheiden in eine Ecke
gedrückt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

In Polen graut langsam der Morgen, kein Tannen-
sternlein mehr scheint,
Da hat das Englein droben viel heiße Tränen ge-
weint.

Es haben die Tränen die Zweige mit tausend-
Tropfen bedeckt,
Die haben den Schläfer mit Schauder aus süßem
Traume geschreckt.

Unser täglich Brot gib uns heute.

(Bei Einführung der Brotkarte, Februar 1915.

Wir haben in Zeiten gesättigter Tage
So oft es gesprochen still vor uns hin,
Wohl ohne zu ahnen den tiefen Sinn,
Den es in Zeiten der Not einst habe.

Wir gingen vom Grabe zum festlichen Essen,
Vom Worte des Herrn zum köstlichen Mahl,
Und da das Gebet uns erlöste von Qual,
So hatten wir bald im Genuß es vergessen.

Wir brechen das Brot nun in Kummer und Sorgen,
Zu gleichen Teilen für arm und für reich,
Und aller Gebet, es lautet nun gleich:
„Unser täglich Brot gib uns auch morgen.“



Das dunkle Tor.

In Flandern steht ein dunkles Tor,
Es hält ein grauer Reiter davor.

Er steht so riesengroß da allein,
Daß niemand gern möchte Gast bei ihm sein.

Wenn der Nebel das dunkle Tor umhüllt,
Dann zerfließt auch das graue Reiterbild.

Es zieh'n durchs Tor mit lauten Tritten
Die Gallier, Belgier und auch Briten.

Doch ohne daß sie den Graureiter sehn,
Ist es im Nebel schon um sie geschehn.

Viel tausendmal hebt er das Schwert empor
Und verrichtet das Blutwerk im dunklen Tor.

Noch eh' sich der Nebel durch Licht zerteilt,
Hat alle das gleiche Schicksal ereilt.

Such' mich doch.

Frau Anne am Fenster steht, weltentrückt,
Und hinaus in den Winternebel blickt.

Sie achtet im sterbenden Dämmerlicht
Des gar emsig spielenden Kindes nicht.

Denn sie denkt, wie es im vorigen Jahr'
Zu dreien im Hause so fröhlich noch war;

Wie Vater und Kind durchs Zimmer getollt,
Als wenn sie sich nimmer lassen gewollt.

Und wie sich der Junge zu allerletzt
In des Zimmers tiefstes Dunkel gesetzt

Und sich suchen ließ von seinem Papa,
Für den nun seit Monden kein Platz mehr da.

Wie ihr so alles den Kopf durchschwirrt,
Sieht sie draußen einen Reiter verirrt.

Es wallt der Nebel gespensterhaft auf,
Es jagt der Reiter in schnellem Lauf;

Er kommt geraden Wegs auf Frau Anne zu,
Es raubt ihrem Herzen das Bischen Ruh'.

Hilf Himmel! Was für ein liebes Gesicht!
Sind das die Augen des Vaters nicht?

Der blonde Bart, der lachende Mund,
Die weißen Zähne, die stets so gesund?

Die treue Hand, so warm und so weich,
Das duftende Haar, so kraus und so reich?

Er preßt seine Wange an die ihre an,
Sie umarmt und herzt den seligen Mann.

Sie denkt an das Grab in Frankreich nicht mehr,
Sie schwimmt nur in einem Freudenmeer.

Sie schließt vor Trunkenheit ihren Blick,
Sie fühlt nur das alte häusliche Glück.

Da ruft der Junge aus dem finstren Loch:
„Komm', liebes Papachen, so such' mich doch!"

Und wie Frau Anne das Auge nun hebt,
Da hat sie das ganze Elend durchlebt.

Doch als der Ruf aufs neue ertönt,
Ist sie rasch mit ihrem Schicksal versöhnt.

Sie spricht wie der Vater, in tiefem Ton:
„Ja wohl, mein Junge, ich komme ja schon."

Und wie draußen das trügerische Nebelbild,
Küßt sie den Knaben ab heiß und wild:

Den Knaben, der seinem Vater so gleich, —
Das nimmt ihr die Tränen, das macht sie reich.

Der verlorene Posten.

Eine Hindenburggeschichte aus der Friedenszeit.

Nach einer wahren Begebenheit.

„Johann", sagte der Feldwebel und zog ihn ins Korn,
„Es ist nicht geheuer für dich davorn;
Du heißt Stachowiak und bist aus Posen
Und obendrein bekannt für dumme Schosen;
Zudem kommst du gerade aus dem Lazarett.

Von Dienst keine Spur. Denn du gingst gleich ins Bett.
Und das nachzuholen, dazu ist's jetzt zu spät,
Denn heut' steigt uns aufs Dach die Generalität.
Es gibt große Besicht'gung, im Schützengefecht;
General Hindenburg kommt, und der tadelt nicht schlecht.
Ein gar ernster Herr, der noch selten gelacht,
Dafür aber auch nie einen Schwupper gemacht.
Da du nun, wie bekannt, aus der Polakei,
Hat der Hauptmann befohlen, du sei'st nicht dabei.
Auf meinen Rat! Darauf bild' ich mir 'was ein;
Also mußt du, Popolski, gehorsam auch sein.
Hier, weit von der Truppe, — siehst du den Feldweg dort?
Hier ist Polen noch nicht verloren, hier ist dein Ort;
Hier kannst du nachdenken und Einsamkeit durchkosten;
Aber hübsch aufpassen, denn du stehst auf Vorposten.
Immer das Gesicht dem Feinde zu; und die Parole behalten.
Sonst, sag' ich dir, kann sich dein Schicksal gestalten!
Es gäbe drei Tage Arrest bei Wasser und Brot;
Schließlich kommen die Russen und schießen dich tot.
Denn daß du's nur weißt, mein Sohn aus der Polakei:
Die Besicht'gung ist so, als ob der Feind schon dabei."
Drauf fühlt' sich Stachowiak gar enge beklommen
Und hat seine Knochen zusammengenommen.
Und während davonradelte die Mutter der Kompagnie,

Fühlte er sich ihr über, erhaben wie noch nie.
Er kaute die Parole und sonst die Instruktion,
Denn er war nicht umsonst Polens großer Sohn.
Doch kaum hatte er sich erholt von diesen Gefahren,
So kam der Herr Vorgesetzte aufs neue gefahren.
Die Besicht'gung des Regiments war im besten Gange,
Jedoch war, von wegen Stachowiak, dem Hauptmann noch bange.
„Johann", sagte der Feldwebel und drehte ihm den Knopf,
„Sag' mal, mein Sohn, du hast doch die Parole im Kopf?
D u heißt zwar Stachowiak, und i ch bin nicht aus Posen,
Doch gibt's auch bei mir manchmal polnische Schosen.
Zum Beispiel: Wenn man sich doch in der Berechnung irrt,
Und der General sich plötzlich nach hier verirrt?
Na, bleib' tapfer. Und komm' ich das nächste Mal,
So frag' ich nur pro forma: War schon hier der General?"
Drauf grinste Stachowiak und stand fest auf einem Fleck.
„Warr noch nich hierr, Herr Feldwebbel." Und schon war dieser weg.
Als General Hindenburg befriedigt vom Oberst vernommen,
Daß auch die Anmarschstraße von Posten umsponnen,
Nahm er, des Lobes noch voll, sein Glas zur Hand

Und spähte mit Scharfblick hinaus in das Land.
„Doch, Herr Oberst, wie's mir scheint, jener Feldweg dort —.
Weshalb ließen Sie gerade da den Posten fort?“
Doch gleich hatte der Oberst ihn aufgeklärt,
Daß auch dort sich seine Taktik bewährt.
„Sehr wohl, Herr Oberst; jedoch möcht' ich selbst inspizieren.
Fährt da nicht ein Soldat auf dem Rade spazieren?“
Das war der Feldwebel, der Stachowiak umkreiste
Und ihn immer mit der selben Frage noch speiste.
Schon sauste Hindenburg mit dem Auto heran
Und stellte den verlorenen Postenmann.
„Mein Sohn, sag' mal, was treibst du hier so allein?
Weßhalb stehst du hier? Weshalb muß der Vorposten sein?
Bist du stumm? So antwort' doch deinem General.
Oder glaubtest du, ich käme ein andermal?“
Drauf hat Stachowiak, ganz gegen jedes Gebot,
Dem Hindenburg vergnügt mit dem Finger gedroht.
Denn höher als alles andre im Regiment
Stand ihm die Kompagniemutter am Firmament.
Und ganz von des Generals Milde bestochen,
Hat er die denkwürdigen Worte gesprochen:
„Na warte! dir wirds schlecht gehn, das sei dir gesagt,
Drreimal hat der Feldwebbel schon nach dir gefragt.
Da drieben sitzt er und lauert im Korn.“
Und Gewehr bei Fuß, grinste der Pole nach vorn.
Ein gar entsetzliches Gesicht haben da alle gemacht;

General Hindenburg aber hat herzlich gelacht.
Die Mär hat die Kunde weitergeblasen:
Statt Stachowiak bekamen die andern die Nasen.



Bismarck.

(Zum 100. Geburtstag.)

Wer ist der Koloß auf dem Bergeskamm,
Wie aus Erz gegossen wit dem Rosse zusamm'?

Wer reitet so trutzig hoch oben daher,
Getaucht in des Sonnenlichts Strahlenmeer?

Das ist der Herr Otto von Bismarck,
Der machte Deutschland einig und stark.

Er hält in der Faust das flammende Schwert,
Ist bis zum Scheitel mit Eisen bewehrt.

Sein Schild hat hundert Zentner Gewicht,
Doch rührt das den alten Recken nicht.

Sein Roß ist bis zum Sattelschoß
Wohl tausend Fuß und mehr noch groß.

Und beinahe bis zu den Wolken hinan
Reicht das Haupt des furchtlosen Reichskanzlermann.

Sein Geist durchleuchtet die Weltgeschichte,
Sein Zorn sitzt über den Feind zu Gerichte.

Sein Auge schweift fern bis zum Ozean,
Seine Stimme hört sich wie Donner an.

Der Sturmwind zerschellt an der Worte Gewalt,
Die Erde erbebt unter dem Druck der Gestalt.

Und bei des wiehernden Rosses Schnauben
Sieht man das drohend' Gewitter zerstauben.

Hebt der Riese schirmend die gewappnete Hand,
Dann fühlt sich beruhigt das Vaterland.

Noch zittern die Völker des Erdenrund,
Wenn es also dröhnt aus seinem Mund:

„Mein alter Wahrspruch Recht behält:
Wir fürchten Gott, sonst nichts in der Welt.

Mit Kaiser und Volk, mit Kaiser und Reich:
Wer käme an Kraft und Mut uns gleich?!“

Weddigen.

Es liegt ein U-Boot gebettet tief auf dem Meeresgrund,
Drin schweigen die toten Helden und auch der Kanonen
Mund.

Wenn oben die Fluten branden und donnernd der
Sturm aufbrüllt,
Dann zeigt um die Sterbestunde sich ein gar seltsames
Bild.
Es recken wie einst zum Kampfe sich sechsundzwanzig
Mann
Und fangen mit ernstem Blicke die alte Arbeit an.
Es sind die Braven gar hurtig, zu heben das eiserne
Schiff,
Sie fürchten kein Ungeheuer, sie scheuen kein scharfes
Riff.
Sie führen das Boot „29“ hinauf an das Tageslicht,
Wo gerad' die strahlende Sonne an Englands Küste sich
bricht.
Als wenn heißer Stahl sich badet, so zischt es im
Wasser auf,
Mit Volldampf, bereit zum Kampfe, nimmt das
U-Boot seinen Lauf.
Fast lautlos taucht es unter, taucht schäumend dann
wieder empor,
Es singen beim Anblick des Feindes die Sechsund-
zwanzig im Chor:
„Ihr habt zwar den Körper getötet, wir wichen der
Übermacht,
Doch hält unser Geist auch ferner auf tosender See die
Wacht.
Der Geist bleibt ewig lebendig, es durchfahren die
Seelen das Meer,

Es wecken uns heil'ge Gedanken vom Heimatsstrande her".
Ein Schlachtschiff taucht auf in den Fluten, ein Riese gegen den Zwerg,
Doch ist schon das „29" mit seinem Weddigen am Werk.
In feierlicher Stille, wie es bei Geistern so Brauch,
Gräbt pfeilschnell der Zerstörer sich in des Kolosses Bauch.
Der schwarze Schlund des Meeres bringt gurgelnd ihn zur Ruh',
Es rauschen den Sang des Todes die eisigen Wogen dazu.
Auf dem Deck des Unterseeboots schallt brausend ein dreifach' Hurra,
Die Flagge fest in den Händen, steht Weddigen als Sieger da.
So steht er für ewige Zeiten zu Deutschlands Ruhm und Ehr',
Es werden die Taten des Helden dereinst zu grauer Mär.

In schwerer Zeit.

(Zum 27. Januar 1916.)

Bleibt treu dem Kaiser, umschließt ihn fest,
Schützt Deutschland in Sturm und in Nöten,
Jetzt gilt's für jeden ums eigne Nest,
Wer feig' ist, muß schamvoll erröten.

Rings staut sich der gift'gen Feinde Schaar,
Sie drohen mit Tod und Verderben,
Wir schwören bei Deutschlands ruhmvollem Aar:
Wir wollen nur Sieg oder sterben.

Ob auf blut'gem Feld, im friedlichen Haus,
Wir kämpfen und dulden zusammen,
Und löscht man uns auch das Lebenslicht aus,
Aus der Asche sprühen die Flammen.

Sie züngeln und prasseln nach West und Ost,
Sie ersticken die feindlichen Heere,
Unser blankes Schwert zeige niemals Rost,
Bis nicht frei sind für uns die Meere.

Schwarz wie die Nacht nach dem Totenmahl,
Weiß wie des sonnigen Morgen Licht,
Rot wie das heilige Blut im Gral
Weht uns're Fahne zum Völker-Gericht.

In memoriam.

Gedenkt eurer Toten im feindlichen Lande,
Die mit ihrem Blute den Boden gedüngt,
Knüpfet aufs neue die innigen Bande,
Damit eure Sehnsucht die Seelen euch bringt.

Schließet die Augen und raunt ihre Namen,
Die euch das Schicksal so grausam entrückt,
Ruft euch die Zeit, da lächelnd sie kamen,
Und da ihre Nähe euch selig beglückt.

Wähnt dann, es blühe, wie einstmals, das Leben,
Und alles sei nur ein unsinn'ger Traum,
Dann wird euch der Glaube den Frieden geben,
Euch trennt dann kein leerer, schrecklicher Raum.

Was euch gestorben, wird dann wieder werden,
In euch und mit euch nach heil'gem Gebot,
Denn es gibt weder Stillstand noch Sterben auf Erden,
In Wahrheit wächst Leben auch aus dem Tod.

Ihr müßt es nur fühlen, ihr müßt es nur finden:
Daß lebendig allein die Liebe nur macht,
Dann wird sich die Brücke mit Brücke verbinden,
Die aus dem Licht hier, und dort aus der Nacht.

Zeitgedichte 1914/16.

Hindenburg.

Dich hat des Schicksals buntes Wechselspiel
Aus toter Nacht ans helle Licht gebracht;
Bei diesem Weltwitz hatt' ich das Gefühl,
Daß sich der Teufel neckisch krank gelacht.

Nicht über dich, denn groß ist dein Genie;
Doch über all' die heimischen Chinesen,
Die sich vordem wohl niemals gaben Müh',
Aus deinem Antlitz schon den Gott zu lesen.

Wenn uns der liebe Frieden wär' geblieben,
Dann wärst du diesen heimischen Chinesen,
Die sich bewundernd jetzt an deine Fersen schieben,
Der schon vergess'ne Offizier z. D. gewesen.

Dann fänd' man nichts in deinem Denkgesicht,
Dein Name wär' kein Weltspektakel,
Du flackertest als abgebranntes Licht,
Und niemand pries dich als das groß' Mirakel.

Drum grab' in deinen Lorbeer tief den Namen
Des Mann's, der deinen Wert zuerst erkannt,
Der, als die Rufer in den Streit nicht kamen,
Dich kühnen Blicks als Heros hat gesandt.

Es ist der Enkel jenes großen Fürsten,
Der Bismarck hielt trotz allen schwarzen Raben.
Wenn auch Erwählte nach dem Ruhme dürsten, —
Sie müssen immer einen Fördrer haben.

An die umgefallene Presse.

Jeden Lappen, jeden Fetzen
Ausländischer Heil-Poeten
Uns als Wunder vorzusetzen,
Hieltet dringend ihr vonnöten.

Morgens lobtet ihr d'Annunzio,
Des Mittags schon kam Rostand dran,
Und am Abend, mit Lamento,
Pries't ihr Shaw, den Englismann.

Selbst beim nächtlichen Vermöbeln
Eines deutschen Dichterling,
Rieft mit kritischem Anpöbeln
Ihr nach „Meister Maeterlink“.

Zwischen durch noch mit Entzücken
Verhimmeln tatet ihr den Wied;
Uns mit Gorki zu beglücken, —
Kam euch immer Appetit.

Was d'Annunzio täglich speise,
Wie viel' Handschuhe er wechs'le,
Mit welchem Weib' er gerade reise,
Welches Schuldenlied er drechs'le.

Welche Witze Shaw jetzt risse,
Welche Eier Rostand brüte;
Und, damit die Welt es wisse:
Gorki scheide sich in Güte.

Maeterlink, der Mystikierer
Lerne krähen wie zwei Hähne;
Dieweil, verstopft, als Klystrierierer
Er als Vogelart sich wähne.

Draußen klopft ein deutscher Dichter
Bescheiden an die Redaktion.
„Gehörst du nicht zu dem Gelichter.
Dann geh' nach Hause nur, mein Sohn."

Auf die Saat folgt nun die Ernte:
Der Backenstreich von den Mosjöhs.
O, wenn so mancher Schmock doch lernte,
Sich tief zu schäm'n bis in die Hös.

An eine Entthronte.

(Nach Einführung des 1 Uhr-Nachtschluß.)

Berlin, du strahlende Königin der Nacht,
Die du als Huldin so viele beglückt,
Man hat dich zum kleinen Mädchen gemacht
Und deine Krone grausam zerstückt.

Man stahl dir zuerst den Saphir, der, blau,
Hinein in die schläfrige Dämmerung führt,
Der dein Diadem, du schimmernde Frau,
Als verlockendste Morgengabe geziert.

Es folgte der feurigrote Rubin,
Der leuchtend der Liebe die Wege weist,
Und dann der Smaragd, der, hoffnungsvoll grün,
Den zaghaften Sünder selbst noch entgleist.

Man nahm dir zuletzt die Brillanten und Sterne,
Die sonnenhell deine Stirne umkränzt',
So daß du, gerückt in graue Ferne,
Von Licht geplündert, in Nebel nur glänzst.

Wo einst deiner Krone buntes Gefunkel
Den Palästen Märchenzauber verlieh,
Da schleicht nun vergrämt das stille Dunkel,
Wie sonst um diese Stunde nie.

Nur blasse, verirrte Perlengehänge
Durchziehn die Straßen in einsamer Pracht,

Von deiner weißen Schultern Gepränge
Verloren von dir in flüchtiger Nacht.

Wo Venus und Bacchus bis morgens frühe
Das Zepter führten bei festlichem Schmaus,
Da klopft der Nachtmensch vergeblich mit Mühe,
Mit diesem Dreibund ist's gründlich nun aus.

Du Lichtsirene bist nächstens entthront,
Dein Reich ist erobert durch strenge Gewalt,
Doch wirst du fürstlich dereinst belohnt,
Dich schmückt dann die Krone in junger Gestalt.

Dann singen und jubeln aufs neue die Geigen
Den heimkehrenden Kriegern das Morgenlied,
Du Muntre wirst dann den Fremden zeigen,
Wie eine Königin der Nacht — erblüht!

Die Unabkömmlichen.

In einem Café im Westen,
Es liegt am Kurfürstendamm,
Da sitzen täglich die Besten,
„Unabkömmlich" Mann für Mann.

Herr Cohn hat keinen Vertreter,
Deshalb kann er nicht ins Feld;

Auch Meyer (er kommt später),
Find't keinen für teures Geld.

Herr Jaffon (er ist schon Christe),
Behauptet, daß sein Handel
Miserabel sei und triste,
Er hoff' im Café Wandel.

Der Katholike Schlaudumski,
Beim Punsch nie unabkömmlich,
Er schwört beim heiligen Bumski,
Er sei für den Krieg zu frömmlich.

Auch Barras, der Dissidente,
Der gerade in Leder macht,
Nimmt von wegen der Perzente
Sich vor den Schrapnells in acht.

Sein Schwager ist ein Verleger
In militärischen Dingen,
Er ist ein gewaltiger Jäger,
Doch nicht zur Front zu bringen.

Es ist auch Herr aus Zossen,
Man nennt ihn den „General“,
Sein Rebbes liegt in Geschossen,
Drum kämpft er ein andermal.

Herrn Mückenbecks Frau nimmt Morphium,
Sonst kann sie niemals schlafen,
Sie muß den lieben Gatten drum
Als unabkömmlich haben.

Auch der Sänger Lorbeerschweber,
Als Mauerweiler bekannt,
Hat etwas an der Leber,
Drum ist ihm das Schießen genant.

Karfunkelstein und Manasse
Vom Theaterbon-Verein,
Die haben jetzt selten Kasse,
Drum müssen krank sie auch sein

Der Othello aus Tirschtiegel,
Der hier im Café gastiert,
Er raunt's unter Brief und Siegel,
Er sei hier „frei interniert“.

Der größte Schieber von allen,
Das ist Herr von Tipperlein,
Man hört ihn mit Tränen lallen:
„Mir reißt 's noch immer im Bei

Heut' ist es wieder das linke,
Morgen wird's das rechte sein,
Wie kann einem da der Winke
Ins Feld willkommen wohl sein.

Auch leid' ich, ärztlich bestätigt,
An chronischer Diarrhöe,
Ich werde nicht mehr benötigt,
Da draußen tut so was weh."

Doch läutet's in Hoppegarten,
Dann ist er gründlich verstopft,
Die Beine lassen nicht warten,
Selbst wenn er von Pech betropft.

Das Wetten lohnt nicht die Mühe,
Wenn der Toto auch offen ist;
Man setzt dann lieber auf Kühe,
Denn nahrhaft ist so ein Biest.

Den braven Unabkömmlichen
Im westlichen Kaffeehaus,
Ist immer am bekömmlichsten
Der Erdbeer-Schlagsahnenschmaus.

Das befördert die Verdauung
Und liegt nicht schwer im Magen,
Bewahrt auch vor der Verstauung
In einem Schützengraben.

Kriegswucher.

O, ihr lieben teuren Seelen,
Die ihr, fern von blut'ger Front,
Bei des Schweißes edlem Quälen
Euch in den Profiten sonnt.

Freudig reibt ihr euch die Hände,
Zählt die hundert Plus-Perzent,
Wünscht dem Kriege noch kein Ende,
Der Mann von Weib für immer trennt

Schneidet fleißig täglich Riemen
Aus der tausend Tapf'ren Haut,
Später werdet ihr euch rühmen,
Hätt't Groß-Deutschland mitgebaut.

Legt den Rebbes von dem Wucher
Hübsch im Ausland wieder an,
Lebt dort als Vergnügungssucher,
Spielt zu Haus' den teutschen Mann.

Kauft euch San Marinoorden,
Prahlt damit bei üpp'gem Mahl
Seht die Besten ihr gemorden, —
Euer Gott bleibt's Kapital!

Die Markierwitwe.

Tief verschleiert, schwarz und traurig,
Fast die Augen rotgeweint,
Sitzt sie sittsam, engelsschaurig
Im Café, von Licht bescheint.

Und es glänzen Eheringe
Doppelt an der rechten Hand,
Denn auf solche äuß'ren Dinge
Legt man Wert, das ist bekannt.

Seht doch, wie die roten Lippen
Schmerzumhaucht sich leise kräuseln,
Wenn sie nach dem Kaffeenippen
Zu dem Herrn am Tische säuseln:

„Ja, ich fühle mich so einsam,
Ohne Kind und ohne Mann;
Früher war die Freude zweisam,
Doch was fange jetzt ich an?

Schlafen kann ich nächtens niemals,
Essen kann ich nie allein,
Wann wird wieder Freude jemals
Ziehen in mein Herz hinein?

Leutnant war mein Mann gewesen,
Von altem Adel obendrein,

Schon hielt man ihn für bald genesen,
Da starb er an dem Schuß ins Bein.

Trösten kann mich nur die Seele,
Die mir leidvoll stammverwandt,
Doch, damit ich Sie nicht quäle:
Ist Berlin Ihn'n schon bekannt?"

Dieses traf den Fremden bitter,
Denn er ahnt nicht den Klimbimski,
Und so ward er gern ihr Ritter,
Sie zu führen zu Kempinski.

Leicht entflammt wie Don Juane,
Die aus Schrimm und die aus Nakel,
Stand nur Sekt auf seiner Fahne,
Er betrank sich ohne Makel.

Stolz erfüllt ob solcher Günste,
Die ihm schenkten edle Frauen.
Sprach er in die blauen Dünste,
Prahlte förmlich mit Vertrauen.

Als er zog die Briefetasche
Mit den Hundertmarkescheinen,
Fing sie bei der letzten Flasche
Mit den Blicken an zu weinen.

Wer sie brächte nun nach Hause
In das öde Kämmerlein?

Ach, nach solchem schweren Schmause
Sei man niemals gern allein!

Obwohl Vater mit Familie,
Verlobt er sich um Mitternacht,
Dann hat er sorgsam Frau Emilie
Im Auto vor ihr Heim gebracht.

Doch unterwegs in ihren Armen,
Die sie ihm bot mit allem Schamen,
Da fühlt' er doppelt das Erbarmen
Mit solchen sinn'gen Trauerdamen.

Zum Tee am andern frischen Tage
Lud ihn Madame mit süßem Wink;
Damit ihn nicht der Zweifel plage,
Bekam er des Gatten Ehering.

Den steckt er an den linken Finger,
Zum Zeichen der Verlobigung,
Sein Ehrgeiz wurde nicht geringer
Nach solcher Liebeshuldigung.

Doch als der Mann aus der Provinze
Erwacht' in seinem Gasthofsbett,
Besaß er nur noch kleine Münze,
Die große Brieftasche war weg.

Das machte ihm nicht vielen Kummer,
Beim Tee wohl klärte sich der Scherz;
Doch fand er weder Haus noch Nummer, —
Das war gescheh'n im Monat März.

Vergessen hat er bald die Holde,
Schon weil in Nakel er bekannt;
Doch daß der Ring aus Talmigolde,
Das war am meisten ihm genant.

Und die Moral von dem Erlebnis:
Trau' niemals solcher Witwe nicht;
Was ruchbar wird von dem Ergebnis,
Kommt immer an des Sängers Licht.

Lebensmittelwucher.

Wer in seines Volkes Leib
Den Hunger weckt durch Wucherpreise,
Verdient, daß er nach alter Weise
Den Galgen schmückt zum Zeitvertreib.

Doch eh' er spürt des Todes Wehn,
Sei es von Rechtens noch befohlen:
Man streu' ihm Salz auf wunde Sohlen
Und laß' ihn so spazieren gehn;

Doch nicht etwa auf glattem Stein,
Auch nicht auf schön geharkten Wegen,
Vielmehr auf heißen Eisenstegen,
Denn das nur lindert seine Pein!

Auch rühr' man in sein Henkersmahl
Viel Essig, Pfeffer und auch Schwefel,
Damit er für den Gaunerfrevel
Selbst leide keine Hungersqual!

Man mache ihm ein letztes Bad
Aus heißgeschmolz'ner Wucherbutter;
Und nach dem Armesünderfutter
Trink' er an heißem Blei sich satt.

Dann setz' man ihn auf glüh'nden Rost,
Doch mit dem bloßen Allerwerten,
Und geb' zur Lind'rung der Beschwerden
Ihm scharfen Mostrich noch als Kost.

Nach diesem In- und Außenbüßen
Beende man sein Erdentaumeln,
Man lasse ihn nun endlich baumeln,
Nicht an dem Kopf, doch an den Füßen.

Fühlt er im Schädel Tick—tack—tick,
Was immer kommt beim letzten Schnaufen,
Dann lasse man ihn wieder laufen,
Dieweil zu schade ist der Strick.

Man stelle ihn dem Volk zur Schau,
Ganz öffentlich an einen Pranger,
Doch wo der Schinder seinen Anger.
Hier schäme er sich grün und blau.

Der innere Feind.

Laß dir sagen, lieber Freund:
Schlimmer noch als die Kosaken
Mit dem Raube auf Schabracken,
Als die Spahis und Zuaven
Und ganz Indiens Mörfersklaven
Ist bei uns der inn're Feind.

Druck von Hallberg & Büchting in Leipzig.

Druck von Hallberg & Büchting in Leipzig.